

Alexander Deeg, Wittenberg

Mutig, biblisch, kreativ

Drei Thesen zur evangelischen Predigtkultur

Kopenhagen, vor rund 150 Jahren. Søren Kierkegaard, der Theologe, Philosoph, exzentrische Einzelgänger, Prediger und Kirchenkritiker fand beißenden Spott für die evangelische Predigt im Königreich Dänemark. »Sonntags-Geklapper« sei das bestenfalls, was man von den Kanzeln höre. Leer, langweilig, banal, verzichtbar! Und ohne jeden Bezug zum Evangelium, das für Kierkegaard die größte denkbare Verstörung bedeutete, die »tiefste Wunde, die einem Menschen beigebracht werden kann«. Jesus habe Menschen aus ihren Zusammenhängen gerissen, in Kopenhagen bestätige christliche Predigt ein behäbig wohlgefälliges Bürgertum.¹

Hamburg, im Advent vor drei Jahren. Evelyn Finger, Journalistin der ZEIT, nimmt Weihnachtspredigten wahr, wundert und ärgert sich über »Pfarrer als Vermarkter ihrer selbst«, die »beinahe jeden pseudotheologischen Unsinn« auf der Kanzel darbieten, um ihren »Zuhörern zu imponieren«. Sie bemerkt erstaunt die »Verachtung des Wortes« der Bibel in den Predigten und geißelt Kanzelreden, die »bloß der feierlichen Selbstvergewisserung und der kollektiven Seelenwellness« dienen.²

Die Kritik an der Predigt begleitet die Kanzelrede durch die Zeit. Keine einfache Ausgangslage für Predigerin-

nen und Prediger! Denn kaum eine Viertelstunde pastoraler Dienstzeit wird landauf landab so sorgfältig vorbereitet wie die sonntägliche Kanzelrede.

Nicht nur um die pastorale Motivation aufrecht zu erhalten, sondern auch, weil es schlicht der Wirklichkeit entspricht, sei an einen anderen Aspekt der Wahrnehmung von Predigt erinnert. Neben der ständig hörbaren Predigtkritik gibt es eine erstaunliche Predigtzufriedenheit. Die Umfragen zur Kirchenmitgliedschaft zeigen, dass für die Evangelischen in West- und (noch mehr) in Ostdeutschland die Predigt zum Wichtigsten des Gottesdienstes gehört. Und als das evangelische Magazin Chrismon 2009 fragte, worauf man beim Gottesdienst am Heiligen Abend auf keinen Fall verzichten wolle, wurde an erster (!) Stelle die Predigt genannt.

Eine Predigt muss auch mal verärgern

In dieser Gemengelage rief die EKD im Oktober 2009 das »Zentrum für evangelische Predigtkultur« in Wittenberg ins Leben. Seither arbeitet es daran, die Lust an der Predigt zu fördern, die Predigenden in ihrer Aufgabe zu stärken und Impulse für die Predigtkultur zu geben.

Drei Thesen zur evangelischen Predigt stelle ich in diesem Artikel zur Diskussion, drei Wünsche gleichsam zur Entwicklung und Gestaltung der Predigtrede.

These 1:

Evangelische Predigt ist mutige Predigt. Sie wiederholt nicht einfach Bekanntes, läuft nicht einem vermeintlichen »Zeitgeist« hinterher, biedert sich nicht an. Sie wagt den Widerspruch und weiß, dass das Evangelium Welt- und Lebenswirklichkeiten nicht einfach affirmativ bestätigt, sondern auch kritisch in Frage stellt.

Evangelische Predigt darf und muss verärgern – nicht immer und nicht jeden, aber immer wieder. Als Margot Käbmann vor etwa einem Jahr sagte: »Nichts ist gut in Afghanistan«, war dieser Satz anstößig genug, um eine längst überfällige Diskussion in Gang zu bringen. Solange von kirchlichen Kanzeln immer nur das gesagt wird, was ohnehin alle wissen oder viele denken, wird Predigt diese Wirkung nicht erreichen. Dass Bildung wichtig ist, dass die Botschaft der Bibel zu Gerechtigkeit und Solidarität aufruft, dass es gilt, die Schöpfung zu bewahren – alles dies ist richtig. Zum wirkungsvollen Anstoß werden solche Themen und Thesen aber nur, wenn sie konkret werden und von mir als Prediger/in und von den Hörenden etwas fordern.

In ihrem Buch »Rechtfertigung der ‚Überflüssigen‘« haben Andrea Bieler und Hans-Martin Gutmann gezeigt, wie aktuell, kritisch und politisch sich die Rechtfertigungslehre erweist, wenn sie aus ihren üblichen innerkirchlichen Schablonen herausgeführt und in konkrete Weltwirklichkeiten hineingesprochen wird. »Die Mitteilung der Gnade des Gottes, der im Überfluss geschenkt, heißt heute vor allem: Mitteilung dieses Geschenkes an die ‚Überflüssigen‘, an die, die nach offiziellen Maßstäben nichts zählen, nichts leisten und nichts bringen.«²

Natürlich: der Mantel des Propheten ist für uns Predigerinnen und Prediger zu groß und nichts ist mühsamer und lächerlicher, als einem verbeamteten und wohllebenden Prediger zuzuhören, der so tut, als sei er Johannes der Täufer in der Wüste persönlich. Dennoch: Wenn unserer Predigt die prophetische Dimension fehlt, dann sind wir nicht mehr das Licht der Welt und das Salz der Erde (Mt 5,13–16).

Die Welt verändern

Bei einer Veranstaltung des Zentrums für evangelische Predigtkultur im Juni 2010 erinnerte Charles Campbell, Professor für Predigtlehre in den USA, an eine beinahe vergessene »Nebenlinie« christlicher Predigt, die er als »naked street preaching« bezeichnet. Durch die Geschichte der Kirche hindurch gab es Prediger, die – ganz buchstäblich – nackt auf die Straße gingen, um dadurch die Andersartigkeit des Evangeliums vor Augen zu führen und die bequeme Bürgerlichkeit zu karikieren.

Nun wäre der Predigtkultur in unserem Land wohl nur bedingt geholfen, wenn diese Tradition einfach wieder-

belebt würde. Aber dass das Evangelium nicht nur zur Bestätigung religiöser Innerlichkeit taugt, sondern die Welt verändert, sollte doch auch hörbar werden.

Jesus forderte seine Jünger auf: »[...] was euch gesagt wird in das Ohr, das predigt auf den Dächern!« (Mt 10,27). Und fügte gleich noch hinzu: »Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können« (V. 28). Wo sind die Dächer, von denen wir rufen? Müssen wir die Fußgängerzonen wirklich nur den »Zeugen Jehovas« und einigen Evangelikalen überlassen, die noch den Mut haben, für ihre Überzeugung auf die Straßen zu gehen? Wie finden wir Wege in den öffentlichen Raum? Einschmeichelnde Worte können wir dabei getrost der Werbung und dem Marketing überlassen, kuschelige Wohlfühlbotschaften verkaufen sich vielleicht gut, erweisen sich aber schnell als schal und leer. Wagen wir also eine mutige evangelische Predigt!

Lebt das Wort,
so wird es von Zwergen getragen;
ist das Wort tot,
so können es keine Riesen
aufrecht erhalten.

Heinrich Heine

These 2:

Evangelische Predigt ist biblische Predigt. Sie verkündet nicht Allerweltsweisheit und ist mehr als nur eine Anbieterin auf dem weiten Markt religiöser Sinnfindung und spiritueller Wellness. Sie verstrickt in die Geschichten der Bibel, taucht tief ein in deren Bilder und erkundet die Worte der Bibel inmitten unserer Lebenswirklichkeiten.

Dass das Zentrum für evangelische Predigtkultur seinen Ort in der Lutherstadt Wittenberg hat, ist verkehrstechnisch gesehen vielleicht nicht die allerbeste Lösung. Aber es ist dennoch richtig! Denn von hier nahm die wohl größte Predigtbewegung der Geschichte der Kirche ihren Ausgang. Martin Luther und seine Mitstreiter waren überzeugt, dass die Bibel predigend »unters Volk« gebracht werden muss. Menschen sollten hingeführt werden zu jenen Worten, denen Luther als Bibelübersetzer die meiste Zeit seiner Lebensarbeit widmete.

Das Evangelium Alten und Neuen Testaments, die frohe Botschaft von Gottes Menschenfreundlichkeit ist immer größer als das, was wir als Predigerinnen und Prediger gerade einsehen, erklären und – ja auch! – glauben können. Es ist daher eine schlichte Notwendigkeit, dass wir selbst immer wieder staunend den Boden der biblischen Texte betreten, hören, wie Abram zum Aufbruch aufgefordert wird, überrascht neben Mose am brennenden Dornbusch stehen und mit den Jüngern nach Emmaus wandern.

Lust an der evangelischen Predigt wächst, lebt und entsteht nur da, wo die Lust an der Bibel groß ist. Es wäre meines Erachtens das Beste, was der evangelischen Kirche auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 passieren könnte, wenn sie – anstatt sich in allzu viele verschiedene Aktivitäten, Programme und Initiativen zu stürzen – zu einer gemeinsamen Anstrengung fände, um die Bibel in ihrem Reichtum groß zu machen. Derzeit, so sagen Statistiken, lesen nur etwa 2 Prozent (!) der Evangelischen häufig in der Bibel.⁴ Für eine Kirche, die sich als »creatura verbi« versteht, ist dies erschreckend wenig. Wenn Predigt die Begeisterung für die Bibel weckt, dann könnte sie auch daran etwas ändern.

Nicht reden wie ein Materialprüfer vom TÜV

These 3:

Evangelische Predigt ist kreative Predigt. Ihr Ziel ist die »nova creatura« (die neue Schöpfung), die in, mit und unter ihr aufsteht, wo es Gott gefällt. Sie ist unterwegs zum Wort, das Neues schafft. Das hat Konsequenzen für die Sprachgestalt der Predigt, die Konventionen, Floskeln und verschlissene Sprache meidet und auf der Suche nach Worten bleibt, die trösten, herausrufen und befreien.



Als wir Künstlerinnen und Künstler, Journalistinnen und Journalisten vor der Eröffnung unseres Zentrums gefragt haben, was sie von evangelischer Predigt denken, erhielten wir zahlreiche kritische Voten. Jemand zitierte Botho Strauß, der einmal sagte, evangelische Predigt höre sich so an, als spreche ein Materialprüfer vom TÜV über den Heiligen Gral. Andere meinten, sie bräuchten nur zehn Sekunden, um eine beliebige im Radio gehörte Rede als Predigt zu identifizieren. Sie sei in ihrem Ton, in ihrer Sprachgestalt und ihrem Inhalt unendlich erwartbar!

Das sind Äußerungen, die sicher nicht pauschal gelten. Dennoch aber fordern solche Worte heraus. Der Inhalt, mit dem wir es zu tun haben, ist begeisternd. Das Evangelium verändert Menschen, ruft zur Umkehr, schenkt Hoffnung, tröstet Trauernde, ja, öffnet Gräber. Eine Sprache zu finden, die darüber nicht so handelt, als gelte es, die Unternehmensphilosophie eines mittelständigen Betriebs irgendwie unters Volk zu bringen, erscheint nötig.

Offt erlebe ich in Seminaren, dass Predigt eine erstaunliche Kraft erhält, wenn sprachliche Formeln und Klischees kritisch hinterfragt und verändert werden. So ist unsere Kanzelrede durch eine vielfache »Modalisierung« gekennzeichnet: »Gott will uns trösten«, »Wir dürfen und sollen diese Botschaft hören«, »Wir müssen Gottes Gnade nur an uns wirken lassen« [...] Erstaunliches geschieht, wenn ich den Versuch unternehme, solche Wendungen ohne Modalverben, direkt und unmittelbar zu formulieren (»Gott tröstet [...]«, »Hört [...]!«, »Du bist ein begnadeter Mensch [...]«).

Dies nur ein Beispiel dafür, dass es sich lohnt, an der Sprache und Sprachgestalt der Predigt zu arbeiten, präzise zu sein, auf evangelische Standardbegrifflichkeiten (»Ich möchte Sie einladen [...]«, »[...] ein Stück weit [...]«) zu verzichten und nicht nachzulassen in der Bemühung, Worte zu finden, die meinen und vielleicht sogar tun, was sie sagen.

Martin Nicol schrieb einmal, es gehe in der Predigt nicht primär darum, »über das Trösten zu reden, sondern zu trösten.«⁵ Das ist mit Sicherheit ein hoher Anspruch, aber ein lohnendes Ziel.

¹ Vgl. dazu meinen Beitrag: Predigt oder »Sonntags-Geklapper«? Homiletische Fragen im Anschluss an Albrecht Haizmanns Darstellung der Predigtlehre Kierkegaards, in: PTh 96, 2007, 431–442.

² Evelyn Finger, Die ZEIT, 13.12.2007.

³ Andrea Bieler/Hans-Martin Gutmann, Rechtfertigung der »Überflüssigen«. Die Aufgabe der Predigt heute, Gütersloh 2008, 56.

⁴ Vgl. Christian Grethlein, Modernes Leben mit der Bibel. Einige Überlegungen zu einem kybernetischen Grundlagenproblem, BThZ 14, 1997, 155–169, 156

⁵ Martin Nicol, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen 22005, 55.

Pfr. PD Dr. Alexander Deeg leitet seit Oktober 2009 das Zentrum für evangelische Predigtkultur der EKD in Wittenberg (www.predigtzentrum.de).